

Sammelrezension

Lara Mallien und Johannes Heimrath (Eds.)

Was ist Geomantie?

Klein-Jasedow: Drachen Verlag, 2008
978-3-927369-18-4, 252 Seiten, € 19,50

Lara Mallien und Johannes Heimrath (Eds.)

Genius loci

Klein-Jasedow: Drachen Verlag, 2009
978-3-927369-22-1, 208 Seiten, € 18,50

Marco Bischof

Der Kristallplanet

Klein-Jasedow: Drachen Verlag, 2008
ISBN 978-3-927369-20-7, 308 Seiten, € 19,50

Rezensent:

ULRICH MAGIN³³

Der rührige Drachen Verlag hat schon vor einiger Zeit drei Bücher herausgebracht, die umreißen, was in Deutschland zurzeit unter Geomantie verstanden wird.

Was ist Geomantie?

„Was ist Geomantie?“, diese Frage stellte die Zeitschrift *Hagia Chora* im Jahr 2000 vielen ihrer Beiträger. Einige Antworten sammelt der vorliegende Band. Dabei kam keine neutrale wissenschaftliche Beschreibung von außen (obwohl die Beiträge von Marco Bischof und Paul Devereux dem nahe kommen) zu Stande, sondern eine Selbstbestimmung und oft genug auch Selbstversicherung von innen, von den Praktizierenden. Dass geomantische Erdheilung, dass Erdstrahlen, dass der Glaube an ein Matriarchat für unser aller Wohlergehen von größter Bedeutung sind, steht für die Autoren oft ganz außer Frage. Es geht kaum je um das „Was“, nur noch um das „Wie“.

Eine Anthologie enthält immer Material unterschiedlichster Qualität. Weil nicht auf jeden Beitrag eingegangen werden kann, seien die besten und schlimmsten Kapitel kurz genannt.

33 Dr. Ulrich Magin ist freier Autor und Übersetzer.

Marco Bischofs Geschichte der Geomantie von der Antike über die Entdeckung der Leys, das Revival Ende der 1960er-Jahre und die moderne Thesenpluralität und Faktenbeliebigkeit umreißt Chancen und Gefahren der modernen Lehre von der harmonischen Platzierung menschlicher Bauten auf der Erde – Geomantie ist so umfassend, dass sie für jeden etwas anderes bedeutet. Bischof sympathisiert offensichtlich mit der Disziplin, weiß aber wohl, Fakten von Annahmen und Phantastereien zu trennen. Das tut auch Paul Devereux. Während er in seinen sehr lesenswerten Beiträgen die Zunft schilt, die annimmt und mutmaßt und die Recherche scheut, singt Marco Pogacnik das hohe Lied der Subjektivität, des reinen Empfindens, des Nebulösen, das dann aber die Welt heilen soll (von was? Von Störungen der Energie, die ebenfalls nur subjektiv festgestellt werden kann!). Aber es geht noch empfindsamer: Ingeborg Lüdeling spürt den Schmerz einer Ley-Line, der sich ihr erklärt, weil man in zehn Kilometern Entfernung den Betonpfosten einer Hochstraße auf die Visurlinie gepflanzt hat. Das soll nicht heißen, dass solche Empfindsam- und Empfindlichkeiten keinen Platz haben, aber es ist weder Wissenschaft noch intersubjektiv verstehbar. Trotzdem wird behauptet, dass es sich hier um die Wahrheit handele, und zwar über den Zustand der Erde.

Diese Dichotomie hat Paul Devereux angesprochen, auch Marco Bischof geht auf sie ein, dem Beitrag von Reinhard Falter ist sie ebenfalls bewusst. Jörg Purner, der Erdenergien in Kirchen ortet, ist erstaunlich klarsichtig, wenn er beklagt, dass das Wort Geomantie mittlerweile so allumfassend geworden ist, das es gar nichts mehr bedeutet, und er feststellt, dass das, was er tut, eben Radiästhesie heiße und nicht Geomantie.

Es irritiert, wie häufig in dem Band Glaubensüberzeugungen als Tatsachen behandelt werden. Heide Göttner-Abendroth z. B. beruft sich auf „neueste archäologische Forschungen“ – und zitiert König und Gimbutas (S. 168), die beide in der Disziplin keine Anerkennung gefunden haben und deren „Forschungen“ mittlerweile schon 40 Jahre zurückliegen. Göttner-Abendroth hinkt zudem hinter dem Wissensstand zurück, als sie ein Bild eines friedlichen, matriarchalischen Alteuropas zeichnet, über das in zwei Wellen zuerst die bösen, patriarchalischen Kelten und danach die Germanen herfielen. Abgesehen davon, dass heute niemand mehr von einem Volk der Kelten oder gar einer Invasion dieses „Volkes“ ausgeht – was ist mit den in die Jungsteinzeit datierenden Massakergruben? Hier stehen Fakten der Überzeugung im Wege. Noch befremdlicher ist der Beitrag der geistigen Heilerin Thekla Sophie Kolbeck, der den Terroranschlag vom 11. September quasi zur geomantischen Heiltat erklärt (S. 188): „Ist es Zufall, dass die in den Himmel ragenden Machtsymbole (Yang) der ungerechten Weltwirtschaftsordnung ausgerechnet auf einem bedeutenden Yin-Zentrum standen, das nach dem Einsturz trotz aller furchtbaren Schrecken wie befreit wirkte?“ Befreiung der Erde durch Massenmord?

Trotz aller dieser Kritikpunkte: Der Band informiert den Interessenten über das breite Spektrum von unter den Praktikern geläufigen Ansichten zur Geomantie, selbst wenn nur wenige Kapitel tatsächlich recherchiertes Material bieten – aber alleine die Beiträge von Paul Devereux, Marco Bischof und Robert Josef Kozljanic über Heilige Orte und Orakelplätze machen das mehr als wett. Die übrigen Autoren vermitteln ein Bild einer vagen, oft genug mit technischen Begriffen umschriebenen Gefühlswelt, die derzeit als Wissenschaft der Geomantie gelehrt und in Seminaren verbreitet wird.

Der genius loci

Ähnlich zwiespältig ist auch der Band über das Konzept des *genius loci*, des Geistes oder der Essenz des Ortes. Auch hier schwanken die Beiträge, sind aber generell reflektierter und liegen näher an „traditioneller“ Geografie und Geschichtsschreibung. Besonders lesenswert fand ich Robert Josef Kosljanics „kleine philosophische Kulturgeschichte“ des Begriffes. Marco Bischof umreißt in seinem Beitrag, was Griechen und Römer unter dem *genius* (bzw. *daimon*) tatsächlich verstanden. Stefan Brönnle taucht tief ins Meer des Subjektiven und nicht Verifizierbaren, Nigel Pennick handelt, ebenso als Praktizierender und nicht als nüchterner Geograf, wie üblich zuverlässig über vorchristliche Konzepte von Ort, kennt die Fakten und verlässt sich nicht auf seine Gefühle. Reinhard Falter folgt mit einem spannenden Gedankenexperiment: Er umreißt die Geschichte Münchens von der Frühzeit bis zur Moderne und versucht dabei, hinter den Klischees des Münchners rote Stränge in der Historie der Stadt und ihrer Bewohner zu isolieren. Tomas Valena bietet eine facettenreiche Phänomenologie des Ortes und der Architektur (Stadt, Platz, Gebäude).

Andere Autoren aber folgen einfach dem, was sie im Geomantie-Seminar oder in Büchern zum Thema gelernt haben, ohne selbst genau hinzusehen. Als die Römer den Kelten und Germanen begegneten, deuteten sie das, was sie fanden, im Sinne des ihnen Bekannten. Sie meinten beispielsweise, die Kelten verehrten den Merkur, weil ihnen dieser Gott vertraut war. Die Berichte der spanischen Konquistadoren sprechen statt von Lamas und Pumas von Schafen und Löwen, um das Unvertraute mit vertrauten Begriffen verstehbar zu machen. So gehen auch moderne Geomanten vor, die die von ihnen erspürten Realitäten mit abstrakten Begriffen benennen, die sie fremden Kulturen entlehnt haben, wenn sie etwa vom Yin und Yang mittelalterlicher Orte schreiben. Die Wirklichkeit hat sich der bereits zuvor erstellten Abstraktion unterzuordnen. Leider. Bei der Beschreibung der „GeistSeele“ Bambergs etwa wollen der Autorin nur Banalitäten gelingen: Dass die Stadt geprägt sei von den Gegensätzen von Berg, Tal und Fluss, von Feuer, Wasser, Erde und ähnlichen Polaritäten lässt sich fast über jede deutsche Gemeinde sagen; dass sich diese Polarität ausdrücke beispielsweise „in Baumgruppen mit Bäumen unterschiedlichen Charakters, hoch aufstrebenden und weit ausladenden“, das sind dann wohl Allgemeinplätze, die kaum der intensiven Beschäftigung mit einem Ort geschuldet sind.

Ein Sachfehler, wie er jedem unterlaufen kann, belegt diese Unfähigkeit, der Landschaft zu lauschen. Ein Foto auf S. 163 zeigt nämlich: „Die Saarschleife im Taunus“. Hier war die Schleife als Abstraktion wichtiger als die Vertrautheit mit der Region, in der sie sich so schön und träge wälzt. Die Menschen, die der Erde am nächsten sein wollen, sind ihr am fernsten, weil die Erde sich zu verhalten hat wie das populäre Sachbuch es will. Yin und Yang sind sicherlich keine Konzepte, die die Stadtplaner im Mittelalter anwendeten. Der „innere“ Blick, oft lautstark reklamiert, ist somit ein fremder, nicht angemessener. Der Blick auf das Lokale wird zur Assimilation des Besonderen mit fremden, von außen eingebrachten und unbelegten Konzepten – Erdstrahlen, chinesische Tao-Begriffe und anderes gehen wild durcheinander.

Dass sich doch mehr als die Hälfte der Beiträge mit Gewinn (allerdings nicht immer mit wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn, sondern als Anreiz für persönliche Forschungs- und

Empfindungsunternehmen und -reisen) liest, ist trotz aller Einwände – zumindest in diesem Band – der hohen Qualität und Eloquenz vieler der Beiträge zu verdanken.

Der Kristallplanet

Der dritte zu besprechende Band ist von anderem Format als die vorausgegangenen. Es geht um den Kristallplaneten, die Frage, ob die Erde nicht, wie Plato in seinem Dialog *Phaidon* feststellte, von oben gesehen „einem Ball aus zwölf Lederstücken“ gleiche (S. 16). Marco Bischof leuchtet diese Frage aus vielfältigen Perspektiven aus, erörtert Platonische Körper, radiästhetische Erdgitternetze, Langstreckenleys wie die Gralslinie, keltische Dodekaeder, Energielinien, das Bermuda-Dreieck und die zwölf „wilden Wirbel“.

Da es um die platonische Philosophie geht, finden sich auch Kapitel über die Harmonie der Sphären (mit einer detaillierten musikkundlichen Erörterung) und über Global Scaling, die „fraktale Strukturierung des Universums nach pythagoräischen Prinzipien“. Diese Abschnitte vermag ich aus Mangel an eigener Kompetenz nicht zu beurteilen, aber Bischof referiert sachlich, manchmal mit feiner Ironie, immer aber mit Sympathie über seine Themen. Er hört sich zwar mit Geduld alles an, was die Protagonisten der Theorie vorbringen, scheut sich aber auch nicht, bestimmte Vorstellungen „rein spekulativ“ zu nennen: Sie seien erstellt worden, „ohne dass sich die Autoren um Belege, Bezugnahmen auf den Stand der wissenschaftlichen Kenntnis oder zumindest theoretische Plausibilität scherten.“ (S. 59)

Zum Schluss der kurzweiligen und äußerst umfassenden Behandlung des Themas kommt er zum Fazit: „Zwar sind wir heute so weit, dass wir die verschiedenen Vorstellungen, die sich zu diesem Thema im Laufe der Zeit gebildet haben, umfassend vorstellen können, jedoch bleiben nach meiner Auffassung auch jetzt noch zu viele Fragen offen und ist vieles noch zu spekulativ für ein abschließendes und gütiges Urteil über Gitternetze und eine mögliche kristalline Struktur unseres Planeten.“ (S. 281)

Somit ist Marco Bischofs Buch ein gelungenes Beispiel dafür, wie man die Geschichte einer wissenschaftlichen Grenzdisziplin durchaus sympathisierend aufzeigen kann, ohne in Vagheiten, Vermutungen und bequeme Relativierungen zu verfallen.

Nachgedanke

Und wenn ich jetzt vom Buch die Augen hebe,
wird nichts befremdlich sein und alles groß.
Dort draußen ist, was ich hier drinnen lebe,
und hier und dort ist alles grenzenlos.

(Rainer Maria Rilke, *Der Lesende* [Auszug])